STUDIEN

UND

MITTEILUNGEN

AUS DEM

BENEDIKTINER- UND DEM CISTERCIENSER-ORDEN.

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER

ORDENSGESCHICHTE UND STATISTIK.

ZUR BLEIBENDEN ERINNERUNG

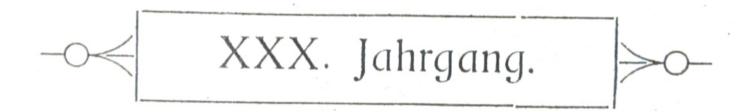
AN DAS ORDENS-JUBILÄUM GEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN.

REDAKTEUR

DR. P. MAURUS KINTER,

O. S. B.

STIFTS-ARCHIVAR IN RAIGERN.



1909.

Druck der Raigerner päpstlichen Benediktiner-Buchdruckerei in Brünn.
Im Selbstverlage des Benediktiner- und Cistercienser-Ordens.

gebraucht werden soll gegenüber den profanen, aber auch gar zu empfindlichen und leicht überreizbaren Seelen. Doch das Büchlein hat einen durchaus kräftigen und echt katholisch gesunden Kern; und wer sein Hauptaugenmerk auf diesen richtet, wird es nirgends einer frommen Schwärmerei beschuldigen. Es ist hier ein überaus reiches und glaubenskräftiges Gemütsleben in der blühendsten Sprache und in den schönsten Bildern, Gleichnissen und biblischen Beispielen, Anwendungen und überraschend neuen Erklärungen des heiligen Textes entfaltet."

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Hymnen auf den hl. Stephan von Cisteaux.

Mitgeteilt von P. Tezelin Halusa, O. Cist.

Einleitung. „Das Kirchenjahr, schreibt P. Meschler im Vorwort zu seiner Schrift „Das katholische Kirchenjahr", ist ein großartiges Drama, eine wahre divina commedia, ausgeführt von der Gesamtheit der Naturkräfte, der Menschen, der Engel und von Gott selbst. Es ist ein Abriß aller Veranstaltungen und Wege Gottes zu uns und der gläubigen Menschheit zu Gott, ja ein Grundriß und Aufriß des ganzen göttlichen Weltplans, in dem Natur, Gnade und Glorie die Mittel und Werkzeuge des Heiles der Menschen, die Ehre und Verherrlichung des dreieinigen Gottes aber das große Endziel sind." Die dritte Person in der Gottheit, die seit dem ersten Pfingstfeste nicht mehr von der hl. Kirche gewichen ist, wacht einerseits über die Einheit und Reinheit der Lehre und über den regen, beharrlichen Gebrauch der Mittel, die zum Ziele führen, wie sie andererseits die mit ihrem Siegel gezeichneten Christgläubigen in alle Handlungen und Gebräuche der Kirche als ihrer Braut und Mutter der Lebendigen einführt, um es ihnen so zu ermöglichen, ihre innere Religiosität oder Gottesverehrung nach außen entsprechend zum Ausdruck zu bringen. Die Handhaben hiezu sind die Liturgie, die kirchlichen Zeremonien und Andachten, namentlich aber die christlichen Feste. Sie helfen nicht nur den Geist der Kirche äußerlich darstellen, sondern suchen auch, indem sie auf das menschliche Innere zurückwirken, den Menschen zur Andacht zu stimmen, sein Gemüt zu Gott zu erheben und ihn zu vermögen, durch Gebet, Übung der Jugend und fromme Betrachtung an seiner Heiligung unverdrossen zu arbeiten. So sind sie ein vortrefflicher Behelf, um die Menschheit zur Gottesfreudigkeit, zu einem gottgefälligen Wirken, zu einem Leben in Gott zu erziehen, also etwas Wesentliches in der Heilsanstalt, die wir unsere Mutter, die katholische

Kirche nennen. Das gilt zunächst und vor allem von den Festen des Herrn und seiner hl. Mutter, insofern sie am Heil der Menschen Anteil hat.

Die Heiligenfeste, die neben ihnen alljährlich gleich Sternen am Abendhimmel heraufziehen, sie wollen nichts anderes erzielen. Ihre Bestimmung im Festkalender der Kirche ist, den Blick des Menschen aus dieser trüben, gottesfernen Zeitlichkeit nach dem himmlischen Paradies zu lenken und ihm die Pfade auf der Wanderung nach den seligen Höhen zu erleuchten. Sie wollen nichts anderes als die Kinder der Kirche auf jene hl. Scharen von Bekennern, Märtyrern und Jungfrauen hinweisen, welche sich im Leben nach Christum gebildet und nunmehr als verklärte Glieder seines Leibes an der Herrlichkeit und unverwelklichen Krone des Hauptes teilhaben. Demgemäß verfolgen auch Ordensfeste keinen anderen Zweck, als alle, welche unter der gleichen Regel leben, einzuladen, neuerdings den Blick voll Heilsverlangen auf jene ehrwürdigen Gestalten zu lenken, welche, mit St. Bernhard zu reden, im Leben die Welt verließen und alles verachteten, den Toten ihre Toten zu begraben überließen, ihr Volk und das Haus ihres Vaters vergaßen und zu den Füßen Jesu und Marias sich flüchteten, auf daß sie um so reichlicher von dem himmlischen Manna empfingen, je weiter sie sich von Ägypten entfernt hatten. (cfr. ep. 273, n. 2.)

* * *

Eine Ausgabe des „Breviarium Cisterciense“ vom Jahre 1778, die sich als Pariser gibt, aber, weil ihr das Mandatum oder die Approbation des Abtes von Cisteaux fehlt, nur als ein Nachdruck zu betrachten ist, der in Deutschland (Salem?) oder Holland durchgeführt worden, enthält für das Fest des hl. Stephan (Harding), des 3. Abtes von Cisteaux, mehrere Hymnen, die bis zur Neuregelung des Breviers durch Pius IX. allenthalben gebraucht worden, von da an aber dem „Iste confessor“ und „Jesu corona celsior“ weichen mußten. Sie sind ein Teil oder genauer ausgedrückt ein Auszug aus einer auf das Fest des hl. Stephan verfaßten Hymnenserie, die als Supplement einem in Mehrerau befindlichen geschriebenen Antiphonar aus Salem beigebunden ist, und unter dem Titel „Hymni in honorem S. P. N. Stephani tertii Abbatis Cistercii et Ordinis Institutoris“ auch gedruckt (doch ohne Angabe eines Druckortes oder einer Jahreszahl) sich findet.[1]) Im ganzen sind es sieben, im Strophenbau wechselnde Hymnen, die das Lob Stephans verkünden. Doch liefern sie insgesamt keinen Zug von Bedeutung, der sich nicht auch in den ausge-

---

[1]) Mitteilung des R. P. Gregor Müller-Mehrerau.

schiedenen Festesliedern fände, von denen in Nachstehendem zunächst (I) der Text der Brevierausgabe von 1778, sodann (II) die Übersetzung, beziehungsweise Erklärung und endlich (III) zum Beschluß eine Paraphrase folgt, da der Heilige trotz seiner Bedeutsamkeit im Cistercienserorden und in der Geschichte der Textesverbesserungen der Vulgata, sowie des wahrhaft klassischen Denkmals, das ihm der englische Oratorianer J. B. Dalgairus errichtet, in seinem Erdenwandel und Wirken wenig gekannt ist.

I. Text.

a) Hymnus ad Vesperas.

(Metrum Sapphicum.)

Stephani dignis celebrando festum
Laudibus, vitae pariter sequamur,
Quae Pater nobis imitanda tradit,
Facta beatae.

Tempus attingens iuvenile, terras
Angliae prudens simul et parentes
Liquit, ut secum penitus dicaret
Omnia Christo.

Spiritus sancti mediante flatu
Pergit in densos nemorum recessus
Et suo curat teneram rigare
Ordine vitem.

Hic inops, lugens humilisque vivit,
Semper insistens manuum labori,
Atque divinas modulando laudes
Mente levatur.

Audit optatum sobolis futurae
Nuntium laetus, sterilisque plantae
Cernit augmentum, mutuique leges
Condit amoris.

Supplices nos Te, Deitas, precamur,
Ut viri tanti meritis pacata
Ordini nostro tribuas eodem
Flamine ferri.

b) Ad Vigilias.

(Dimeter iambicus acatalecticus.)

Sublimis aula coelitum
Novis resultet gaudiis,
Chorusque noster laudibus
Sanctum coronet Stephanum.

Felix domus Cistercii,
Ornata sertis Galliae!
Quantum triumphas, colligens
Fructus amoenos arboris!

Hic fixa multos undique
Foecunda ramos protulit,
Quos caritatis vinculo
Sibi parens annexuit.

Omni virens iustitia
Transcendit ipsa coelitus,
Et pro corona fructuum
Datur corona gloriae.

Per te, Maria, desuper
Fundatur unda gratiae,
Ut nostra possint pristinos
Deserta fructus promere.

Da, Christe nobis, quaesumus,
Patris sequi vestigia,
Laboris ut participes
Pari fruamur Gloria.

c) Ad Laudes.

(Dimeter iambicus acatalecticus.)

Post Albericum Stephanus
Abbatis onus suscipit,
Suique pastor providus
Gregis crementa respicit.

Hic membra poenis conterens
Mentem replet dulcedine,
Legemque servans arctius
Pacis statuta conficit.

Arcana cordis detegit,
Adstat choro psallentium
Et ardet inter Angelos
Ructans amoris cantica.

Nescit laborem caritas,
Fides famem non metuit;
Morti senectus praevia
Consummat actus Stephani.

Virtutis adsunt praemia:
Gaudet corona martyrum,
Lassique tortor corporis
Rosis adauget lilia.

Salvator orbis, coelitus
Infunde nobis spiritum,
Ut simus omnes omnibus
Perfectionis speculum!

II. Übersetzung.

a)

Laßt uns, die wir das Fest des hl. Stephanus (heute) begehen, ihn nicht nur würdig preisen, sondern zugleich auch seinem (frommen) Wandel nacheifern, den uns der (hl.) Vater als Richtschnur (imitanda) hinterlassen.

Schon als Jüngling verließ er, von wahrer Klugheit geleitet, Englands Gestade und seine Eltern, um sich ganz, ohne jeden Vorbehalt, Christo hinzugeben.

Auf Antrieb des hl. Geistes flüchtet er in die Verborgenheit (densos) entlegener Wälder und müht sich daselbst (curat), auf den zarten Weinstock (Cisterz) durch sein (strenges, heiliges) Leben den Segen des Himmels herabzuflehen.[1])

Hier (in Cisteaux) lebte er in freiwilliger Armut bußfertig und demütig: immerdar ist er geschäftig (insistens), jetzt durch Handarbeit und jetzt, indem er Herz und Sinn in Gebet und Psalmengesang zu Gott erhebt.

Mit Jubel erfüllt ihn die frohe Botschaft vom künftigen Emporblühen seines Ordens,[2]) er schaut (im Geiste) das Wachstum des (bisher) unfruchtbaren Pflänzlings und schafft Verordnungen (zur Bewahrung und Förderung) der wechselseitigen Liebe.[3])

Flehentlich bitten wir dich, o Gott, daß du, durch die Verdienste eines so großen Heiligen gnädig gestimmt, dem Orden in der Gegenwart (nostro) denselben Geist verleihen wollest, der den hl. Stephan beherrschte und lenkte.

b)

Die hohe Himmelsburg möge wiederhallen von neuen Freudengesängen, und wir wollen im Chore den hl. Stephanus mit Lobliedern preisen.

O glückseliges Cisteaux, geziert mit der Blüte von Frankreichs Jugend (sertis)! Mit Recht (quantum) kannst du aufjauchzen und frohlocken, wenn du (im Geiste) die herrlichen Erfolge der Töchterklöster (arboris) erwägst.

---

[1]) Der Sinn des letzten Satzes könnte auch sein: St. suchte seiner noch geringen Vollkommenheit zu gedeihlichem Wachstum zu verhelfen durch Angliederung an ein Ordenshaus, dem er mit Leib und Seele (suo ordine) bereits ergeben war.

[2]) Aus dem Munde eines verstorbenen Mönches.

[3]) Die Carta Caritatis (1119).

Dieser (durch den hl. Stephan) festgewurzelte, fruchtreiche Baum ließ allenthalben zahlreichen Nachwuchs emporsprossen, der durch das Band der Liebe mit ihm verknüpft war.

Reich (virens) an Werken jeglicher Art, strebte er (der Orden) mehr und mehr (trans-) himmelwärts; und als Lohn seiner Bemühungen ward seinen Gliedern die Krone der Glorie zuteil.

Durch dich, Maria, ströme hernieder der Strom der Gnade, auf daß unsere an entlegenen Punkten (deserta) befindlichen Häuser die Früchte der Vergangenheit hervorzubringen vermögen.

Gib, Christe, wir bitten darum, daß wir unserem Vater unentwegt (vestigia) in Wort und Wandel folgen, um einst, wenn wir seine Mühen geteilt, der gleichen Glorie teilhaftig zu werden.

c)

Nach Alberich muß Stephanus die Bürde des Abtes auf sich nehmen: er sorgt als solcher wie ein umsichtiger Hirt für Wachstum und Gedeihen seiner Herde.

Indem er sich durch Abtötungen und Bußwerke kasteite, ward er innerlich (mentem) mit Wonne überflutet; er selbst lebt nach aller Strenge der Regel, aber das Statut, das er schafft (Carta Caritatis), atmet den Geist der Liebe und der Milde (pacis.)

Er vermag die Geheimnisse des Herzens zu enthüllen;[1]) während er im Chore mit den andern (psallentium) dem Psalmengebete obliegt, erglüht er, ein Engel unter Engeln, über den Liebesgesängen, die seinem Herzen (ructans) entsteigen.[2])

Solche Liebe kennt keine Mühen; sein Gottvertrauen triumphiert (non metuit) über jede Heimsuchung. Der Vorbote des Todes, das Greisenalter, setzt endlich (consummat) Stephans Arbeiten ein Ziel.

Der Lohn für seine Tugenden steht bereit: Er erhält, weil er den erliegenden (lassi) Leib immer wieder emporriß und peinigte, die Krone der Märtyrer und darf in die Rosen Lilien flechten (adauget).

Erlöser der Welt, gieße uns vom Himmel herab (deinen) Geist ein, damit wir alle allen ein Spiegel der Vollkommenheit zu sein vermögen.

III. Paraphrase.

Am Benediktustage des Jahres 1098, der auf den Palmsonntag fiel, hatten Robert, Stephan und weitere fünf Mönche von

---

[1]) Anspielung auf die bekannte Begebenheit aus Bernhards Noviziat: St. wußte, daß dieser die Bußpsalmen zu beten einmal unterlassen habe.

[2]) Zeile 2 kann auch so gegeben werden: Er erglüht inmitten der Engel, die er im Chor zu sehen gewürdigt worden, wie sie mit goldenen Buchstaben die Gebete und Gesänge der Mönche niederschrieben. (Exord. M. pg. 3.)

Molesme (Alberich, Odo, Johannes, Lätaldus und Petrus), denen noch vierzehn andere folgten, „ad eremum, quae Cistercium dicebatur“ (Ex. Magnum) den Grund zu dem Novum Monasterium (Neumünster) gelegt und Robert die Regierung übernommen, während ihm Alberich als Prior und Stephan als Subprior zur Seite standen. Nach Roberts erzwungener Abdankung und Rückkehr zu den Seinen folgte ihm Alberich in der Abtwürde (1099—1109), um nach seinem Hingang seinem Prior Stephan den Platz einzuräumen (1109—1134). Dieser, ein Engländer von edler Geburt, war auf Wunsch seiner Eltern von frühester Jugend an in dem Benediktinerkloster Sherborne (Dorsetshire) aufs sorgfältigste erzogen worden, hatte es aber, da das Haus seinem tätigen, wissensdurstigen Geist auf die Dauer nicht genügen konnte, verlassen und sich zunächst nach Schottland, sodann, um seinen endgiltigen Beruf etwa über dem Wasser (terras Angliae liquit) zu finden, von hier nach Paris und endlich nach Rom begeben, dem zu jener Zeit, wie Dalgairns schreibt (der hl. Stephan Harding, S. 51), „die Herzen aller Engländer natürlicher Weise sich zuwandten“. Stephan hatte nicht vergebens am Grabe der Apostelfürsten um Erleuchtung und die Berufsgnade gebetet. Auf dem Rückweg nach Sherborne führte ihn die Vorsehung nach dem neu (1075) gegründeten Molesme, und Stephan fühlte alsbald, daß er dem Ziele seiner Wanderungen nahe gekommen. Das Jahr 1098 endlich brachte ihm die volle Erfüllung des Psalmwortes: „Hic habitabo, quoniam elegi eam“.

Stephan hatte zu Molesme unter Abt Robert Gehorsam gelernt, während die Unruhen, denen er daselbst ausgesetzt war, die Festigkeit seines Charakters erprobt hatten. Von Abt Alberich erbte er die ausdauernde Klugheit, die ihn schon bei seinem ersten Schritt aus dem Vaterland begleitet hatte (prudens); ferner die ruhige Weisheit, Liebe zur Abtötung, Demut und Arbeit, die Regeltreue, Fürsorge für die Brüder (pastor providus) und die Geistesfreudigkeit inmitten der zahlreichen Bedrängnisse (inops). Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, das von Alberich begonnene Werk in gleichem Geiste fortzuführen und womöglich einem gedeihlichen Ende nahezubringen, ferner Wachstum und Gedeihen seiner Herde. Demnach gab es Arbeit und Sorgen in Fülle, um die zarte Pflanze von Cisteaux lebensfähig zu erhalten und von Tag zu Tag lebenskräftiger zu machen (rigare). Um jedoch über diesen irdischen Dingen und zerstreuenden Verhältnissen nicht die Richtung des Geistes zu verlieren, wandte er der würdigen Feier der hl. Geheimnisse und dem Lobe Gottes alle nur erdenkliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu. Und gleich ihm mühten sich auch alle seine Untergebenen, die hl. Engel, welche den Betenden zur Seite sind und bei-

stehen, zumal, wenn, wie St. Bernhard sagt (in adv. D. s. 3. n. 1), reine Hände sich im Gebete erheben und die Worte aus reinem Herzen kommen, nicht nur nicht zu betrüben, sondern an Liebesglut ihnen möglichst nahe zu kommen (ardet inter angelos). Was Wunder da, wenn die Zeitgenossen der ersten Bewohner von Cisteaux ihren Gesang wie etwas Übernatürliches ansahen; wenn sie behaupteten, „die Teufel müßten darob zittern, und die Engel die von den Lippen der Singenden fließenden Worte in das Buch des Lebens verzeichnen“?!

St. Stephan war und blieb sich wohl bewußt, warum er die Heimat und die Eltern verlassen: er wollte Christum suchen und finden. Und nun, da er ihn gefunden und da er sein eigen geworden, weihte er ihm alle seine Fähigkeiten und Kräfte, gab er sich ihm gänzlich zu eigen (omnia dicaret). Die hl. Regel, die er in ihrer ganzen ursprünglichen Strenge beobachtete und von all den Seinen befolgen ließ (legem servans arctius), gab ihm genau den Weg an, den er einhalten, und die Mittel, die er gebrauchen mußte, um in der Nachfolge Christi es zur höchsten Vollendung zu bringen. Aber wie, konnte eine solche Strenge, die mit dem herrschenden Zeitgeiste, die insbesondere mit der Lauheit benachbarter Ordenshäuser in schreiendem Gegensatze stand, Novizen anziehen? Konnte ein Kloster, in dem man trotz schwerer Arbeit kaum notdürftig den Hunger stillen konnte; wo man die Armut bis zum Extrem durchführt; wo man nicht einmal den feierlichen Gottesdienst und anziehende Zeremonien duldete, konnte dieses auf Nachwuchs rechnen? Nach menschlichem Ermessen kaum. Doch St. Stephan urteilte anders. Er war sich bewußt, daß es in der Kirche Gottes trotz aller Üppigkeit und alles weltlichen Sinnes noch immer viele gebe, die Gott in Armut und Vergessenheit zu dienen verlangten, und er rechnete darauf, daß diese zu Cisteaux sich einfinden werden, um mit ihm den Frieden und die Freude des hl. Geistes zu teilen (eodem flamine). Er vertraute auf den, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt, und auf sie, der er Kirche und Kloster ganz besonders anvertraut hatte; auf Maria, die Gnadenquelle, durch deren Hände, wie St. Bernhard versichert (in vig. nat. s. 3. n. 10), alle Güter gehen, deren uns der Himmel teilhaftig machen will (desuper fundatur unda gratiae). Allerdings wurde dieses Vertrauen auf eine harte Probe gestellt.

Im Jahre 1110 schien es, als wäre alles verloren; als hätten Stephan und seine Vorgänger im Widerspruch mit den Weisungen der Schrift (Luk. 14, 28) ein Haus zu bauen angefangen, ohne hinreichende Hilfsquellen zu besitzen. Es schien, als hätte die Welt ebenfalls jene vergessen, welche sie vergessen hatten. Teils durch schlechte Ernten (famem), teils durch andere unbekannte

Ursachen ward der Konvent nicht nur in einen Zustand der Dürftigkeit, sondern selbst der äußersten Armut versetzt, und niemand fand sich, der dieser harten Lage steuern wollte. Es hatte den Anschein, als hätte der dreieinige Gott (deitas) seine Diener in der Tiefe des Waldes (densos nemorum recessus) dem Hungertode preisgegeben. Und nicht genug mit diesen Leiden und Prüfungen! Die schwerste aller Heimsuchungen sollte erst kommen: es brach plötzlich — wahrscheinlich eine Folge der übergroßen Entbehrungen oder des noch immer sumpfigen Bodens — in Cisteaux ein bedenkliches Sterben aus. Ein Bruder um den andern schied dahin, nachdem er mit dem Abte getreu Not und Betrübnis geteilt und gleich ihm beharrlich des Tages Last und Hitze getragen, um sich den Lohn für seine Mühen (corona fructuum), die Krone der Gerechtigkeit (corona gloriae) zu holen. Die Kreuze und Gräber auf dem Kirchhofe vervielfältigten sich, die Schar der Mönche wurde immer lichter und kleiner (sterilis plantae), aber noch immer wollten keine Novizen kommen, um die Stühle jener, die gestorben waren, einzunehmen. Die Betrübnis des Abtes (lugens) war überaus groß, und sie wurde immer größer und größer, je reichere Ernte der Tod in seiner Nähe hielt. Vielleicht, fragte er sich, ist die Lebensweise, die wir befolgen, Gott mißfällig, und die Unfruchtbarkeit des Klosters eine Strafe für unsere Flucht aus Molesme. Aber er wußte keine beruhigende Antwort darauf. Der Himmel (sublimis aula), so schien es, war für ihn mit einem ehernen Gewölbe bedeckt, der Geschmack am Göttlichen war gewichen, eine unsägliche Dürre und Trockenheit hatte sich seiner bemächtigt und beugte ihn tief darnieder (lassi corporis). Da kam neuerdings ein Bruder in die letzte Not. Während die Gemeinde den auf dem Fußboden über ein Aschenkreuz Gebetteten trauernd umstand, gebot der Abt dem Scheidenden, in Kraft des hl. Gehorsams aus dem Jenseits Nachricht zu bringen, ob ihre Lebensweise gottgefällig sei und wann die Tage der Züchtigung vorüber wären. Die Botschaft (nuntium), die dieser überbringen durfte, stellte „große Dinge“ in Aussicht (sobolis futurae): viele Novizen „von edler Geburt und großer Gelehrsamkeit“, Ausbreitung in alle Welt (augmentum), und „viele Garben heiliger Seelen“ (omni vineus iustitia). Dieses Wort mußte dem Abte süßer und beseligender denn himmlische Zymbeln erklingen. Wie jauchzte seine Seele innerlich auf (laetus), daß die Tage der Witwentrauer (sterilis) für Cisteaux nun vorüber seien! Wie späterhin der große Abt von Clairvaux, als er sich einst frühmorgens erging (Vit. I., V 26), sah (cernit) Stephan im Geiste bereits die Erstlinge der „neuen Ritter Christi“, die dem Hause zu so großem Ruhme gereichen sollten, von allen Seiten sich voll Heilsverlangen nahen. Ja fürwahr, der Gott

der Barmherzigkeit, der Herr aller Gnade und Güte hatte Stephans Glauben und Vertrauen (fides) nach seiner Allgütigkeit also entlohnt, daß man Cisteaux (domus Cistercii) die Worte des Propheten hätte zurufen können: „Singe Lob, du Unfruchtbare, die du nicht gebierst, singe Lob und jauchze (triumphas), die du nicht gebarest“ (Is. 54, 1). Von nun an wirst du selig gepriesen (felix) werden von vielen, denn derjenige, der deinen Namen bis zu den Sternen erhebt und dich unsterblich macht, hat dich bereits zu seinem und seiner dreißig Begleiter Ruheort für ewig ausersehen!

Im Jahre 1113 sah Stephan in Erfüllung gehen, was er aus dem Munde des seligen Geistes vernommen (audit). Ein etwa dreiundzwanzigjähriger Jüngling von schlanker Statur kam mit einer Schar von Edelleuten (sertis Galliae) an die Pforte und bat „um die Barmherzigkeit Gottes und des Ordenshauses“. Also hatten gerade jene strengen Neuerungen in der Regel, die Novizen eher abzuhalten und abzuschrecken schienen, ihm Jünger gebracht, welche zu den herrlichsten Hoffnungen (fructus amoenos) berechtigten, vornehmlich jener eine, den der hl. Geist bisher in der Stille geführt und vor der Welt bewahrt: der hl. Bernhard von Clairvaux. Dieser einen Schar folgten andere, so daß gar bald die bescheidenen Räumlichkeiten von Cisteaux mit Bewohnern voll waren, die mit dem Propheten sagen konnten: „Der Ort ist zu enge für uns; gib uns Platz, daß wir wohnen können“ (Is. 49, 20). Stephanus konnte dieses Wort weder überhören, noch mißverstehen. In Erwägung (respicit), daß gute Kinder die Freude der Eltern seien, entschloß er sich zu Neugründungen, um den Überschuß der Familie (gregis crementa) geziemend zu bergen und so auch andere Gegenden (undique) des Segens teilhaftig zu machen, der von einem wohlgeordneten Ordenshaus ausströmt. Damit aber diese Töchterklöster (multos ramos protulit), deren Reihe La Ferté (1113), Pontigny (1114), Clairvaux und Morimund (beide 1115) eröffneten, mit der Zeit dem Mutterhaus (parens) nicht etwa entfremdet würden, vielmehr trotz örtlicher Trennung durch denselben Geist und die Bande (vinculo) wechselseitiger Liebe (mutui leges amoris) vereinigt blieben, schuf er die berühmte Carta Caritatis, die auf dem Generalkapitel zu Cisteaux (1119) erlassen wurde. Diese Urkunde der Liebe (später der Übersicht und Zitierung halber, wie Janauschek in seiner historischen Skizze vom Orden S. 9 schreibt, in einen Prologus und 5 Capita mit 30 Artikeln eingeteilt) schreibt zunächst die Regel des hl. Vaters Benedikt und den zu Cisteaux eingeführten Ritus allen Filialhäusern streng vor, um sodann die Wahlform der Äbte zu regeln und die Feier jährlicher Generalkapitel anzuordnen. Damit aber die verschiedenen Kolonien auch in ent-

legenen Himmelsstrichen (deserta) nicht allzufrüh im ersten Eifer erkalteten und von den Wegen der Vorfahren abwichen (patris vestigia), vielmehr ihre ganze Ehre und ihren Ruhm darein setzten, gleiche Erfolge zu erzielen wie in den Tagen der Vergangenheit (pristinos fructus), ordnete St. Stephan das sogenannte Filiationsverhältnis, wonach er selbst von den vier Protoäbten, nämlich den Oberen der ersten vier Töchterklöster Cisteaux', diese hinwiederum, wie alle andern Filiae von ihrem Pater-Abbas, d. i. dem Abte des Mutterklosters regelmäßig visitiert werden sollten.

Die Abfassung der Carta Caritatis, die mit ihren Verordnungen für andere Orden und Kongregationen der Folgezeit vorbildlich wurde, und wodurch Stephan in die Schar der gotterleuchteten Ordensgründer sich einreihte, bedeutet eine Tat im Leben des hl. Vaters; er half damit einem Bedürfnis ab, das die Regel des hl. Benedikt unberücksichtigt gelassen hatte und das sie freilich auch nicht berücksichtigen wollte, denn St. Benedikt gab seine Vorschriften für ein Kloster, St. Stephan aber für einen ganzen Orden, der wie eine Familie gegliedert und dessen Häuser in enger, brüderlicher Beziehung sein sollten. Eine andere, gleich große Tat ist jene, das große Licht des Abendlandes für den Orden und die hl. Kirche erzogen zu haben. Seit Bernhards Eintritt in Cisteaux war Stephans Leben das seines Ordens. Dessen Verwaltung füllte seine ganze Zeit aus. Das Wohl der ihm Anvertrauten, die Liebe zu seinen Kindern ließ ihn weder ruhen noch rasten (nescit laborem caritas). Jahr auf Jahr wurden neue Abteien gegründet, so daß zum Staunen der Welt an allen Orten sich Cistercienserklöster erhoben. Zur Gründung dieser neuen Konvente mußte Stephan des öftern große Reisen antreten, die viel Zeit verschlangen; und neben diesen Anstrengungen erheischte die Regierung einer stetig sich mehrenden Gesamtheit eine mehr als gewöhnliche Arbeitskraft, Ausdauer und Aufmerksamkeit. Gleichwohl wußte er noch hinreichend Zeit zu erübrigen, um Hand an ein Werk zu legen, das bezeugt, daß er nicht vergebens in Schottland und Frankreich studiert. Unter seiner Leitung veranstalteten nämlich die Lehrer Bernhards, um den bedeutungsvollen und zahlreichen Abweichungen in den verschiedenen Bibelhandschriften ihrer Zeit zu wehren, eine kritische Ausgabe der hl. Schrift, von der Vacandard (Leben d. hl. Bernhard v. Cl. I, 110) behauptet, daß sie „alles übertrifft, was in diesem Fache die anderen Klöster dieser Zeit geleistet haben."

Alle diese Arbeiten brachen (consummat) endlich in Verbindung mit den Fasten, Nachtwachen und Kasteiungen (tortor) die eiserne Natur und Willenskraft des Heiligen, und zwar zu

einer Zeit, da der Orden eben auf der Höhe seiner Bedeutung und seines Glückes angelangt war. Im Kapitel von 1133 legte der fast ganz erblindete greise Vater (senectus) sein Hirtenamt nieder, um, wie das Exordium sich ausdrückt, im süßen Genuß der Betrachtung und des Gebetes nurmehr mit Gott und sich selbst zu beschäftigen und den inneren Frieden zu wahren, der über der Wahl seines unwürdigen Nachfolgers Guido (von Trois-Fontaines) leicht hätte verloren gehen können. Doch erlebte St. Stephan kurz vor seinem Tode (morti praevia) die Freude, den Orden den reinen, heiligen Händen des Mönches Rainald von Clairvaux anvertraut zu sehen. In der Einleitung zur „Geschichte von Cisteaux" (s. Ratisbonne, Gesch. des hl. Bernhard, I. 441 f.) werden die erbaulichen Umstände von seinem Hingang nach dem Exordium Magnum also beschrieben: Die Zeit war gekommen, daß der hl. Greis für so viele Arbeiten, die er im Dienste Jesu Christi vollbracht, den Lohn empfangen und aus dem armen, niedrigen Stand, den er sich nach der Vorschrift des Erlösers erwählt, hinübergehen sollte zum Gastmahl des himmlischen Familienvaters. Auf die Kunde davon versammelten sich die Äbte der Filialklöster, zwanzig an der Zahl, zu Cisteaux, um bei seinem seligen Hinscheiden gegenwärtig zu sein und den hl. Patriarchen auf dem Wege in die Heimat mit ihrem Gebete zu begleiten. Als er nun bereits im Todeskampfe lag und schon aufgelöst zu sein schien, begannen die Brüder mit einander zu flüstern und ihn selig zu preisen. Kaum aber hatte Stephan diese Worte gehört, als er neu aufzuleben schien. „Was sprecht ihr da?" seufzte er in halb vorwurfsvollem Tone. „Ich versichere euch, o meine Brüder, ich gehe zu Gott so zitternd und voll Angst, als ob ich niemals etwas Gutes getan hätte. War etwas Gutes in mir, so war es durch die Gnade Gottes; und ich fürchte und bange sehr, ob ich sie nicht etwa ohne die erforderliche Demut angenommen und nicht mit der genügenden Treue und Dankbarkeit bewahrt habe." Unter diesem Schilde vollkommener Demut, die tief in seinem Herzen wurzelte, legte Stephan (am 28. März 1134) den alten Menschen ab, um aufzusteigen zu den Toren des Paradieses und aus der Hand seines Gottes den Lohn der Tugend zu empfangen (virtutis praemia): die Krone jener Blutzeugen, welche das unblutige Martyrium bestanden (corona martyrum), und die Krone der jungfräulichen Bekenner (adauget lilia); denn nach dem hl. Hieronymus sind alle verklärten Ordensleute des Himmels auf Erden Märtyrer gewesen.

Sicherlich darf man auf den hl. Vater Stephan, den seine Biographen den neuen Esdras nennen, der die Mauern des irdischen Jerusalems wieder aufgebaut, und der seinen vollkommenen Wandel (perfectionis speculum), sowie sein Bemühen,

allen alles zu werden, auf seinen Lieblingsjünger Bernhard vererbt, jene Worte anwenden, die er als Prior im Kapitel seinem toten Vorgänger gewidmet: „Er ist von uns geschieden, — sprach er damals, — aber nicht von Gott; und wenn nicht von Gott, dann auch nicht von uns . . . Er, der in der Siegesfreude ist, bittet für uns um die Palme . . . er fleht mit heißem Sehnen, wir möchten ein gleiches Ende haben. Wir wollen darum nicht um den Streiter klagen, der nun in Ruhe ist; wir wollen vielmehr über uns selbst klagen, die wir am Anfange des Kampfes stehen . . . und unsern Vater bitten, er möge den brüllenden Löwen und den bösen Feind über uns nicht siegen lassen."

Die Kirche zur heiligen Ursula in Köln, ihr altes Retabulum und die Pflege der Goldschmiedekunst in der Benediktiner-Abtei St. Pantaleon in Köln.

Von † H. Höfer.[1])

Die Kirche zur hl. Ursula, die heute wieder in alter Schönheit erglänzt, gehört zu den ältesten und in baulicher Hinsicht zu den interessantesten Kirchen Kölns. Wegen ihrer Patronin und deren Genossinnen beansprucht die Kirche überdies in geschichtlicher Beziehung eine Beachtung, die weit über die Grenzen unserer engeren Heimat hinausgeht. Herr Prof. Klinkenberg in Köln hat das Verdienst, die historischen Momente in der Legende der hl. Ursula festgelegt zu haben. Die Clematianische Inschrift aus dem 4. Jahrhundert, eine von Prof. Klinkenberg vor einigen Jahren im südlichen Seitenschiff von St. Ursula entdeckte altchristliche Inschrift, die Lebensgeschichte des hl. kölnischen Bischofs Kunibert, der von 620—660 regierte, eine lateinische Inschrift aus dem 8. Jahrhundert, ein Kalendarium der Abtei Essen aus dem 9. Jahrhundert, bieten der uralten Ursulalegende Stützen, die nicht von der Hand zu weisen sind und die uns berechtigen, die altehrwürdige Überlieferung auch ferner in Ehren zu halten.

Der hl. Kunibert ist durch die Sage in sehr sinniger Weise mit der Geschichte von St. Ursula verknüpft. Als er im Jahre 644 in St. Ursula die hl. Messe zelebrierte, flatterte eine Taube herbei, setzte sich dem Bischof aufs Haupt und flog dann in auffallender Weise an eine Stelle in der Kirche, die sich bei Nachgrabungen als der Ruheort der hl. Ursula erwies, deren Gebeine dann feierlich erhoben wurden. Hier im nördlichen

---

[1]) Gestorben 23. Februar 1909. Siehe Nekrolog i. d. Hefte.